

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Mark Roderick

Post Mortem – Tage des Zorns

Thriller

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Becky war aufgereggt, weil sie wusste, dass sie etwas Verbotenes tat. Besser gesagt: weil sie *vorhatte*, etwas Verbotenes zu tun. Beinahe so etwas wie ein kleines Verbrechen.

Wenn ich auffliege, wird es mächtigen Ärger geben.

Aber sie war fest entschlossen.

Die Fünfzehnjährige lag in ihrem Bett und versuchte, sich zu beruhigen, hatte aber den Eindruck, ihr Herz würde so laut schlagen, dass die drei anderen Mädchen im Zimmer jeden Moment davon aufwachen würden.

Zum hundertsten Mal in dieser Nacht schaute sie auf ihre Armbanduhr. Das Justin-Bieber-Emblem auf dem Ziffernblatt leuchtete kaum noch nach, aber zumindest waren die Zeiger gut zu erkennen. Viertel nach elf. Die Zeit kroch im Schneckentempo dahin.

In der Hand hielt sie den Brief, den sie heute bekommen hatte. Er hatte auf ihrem Bett gelegen, als sie nach dem Nachmittagsunterricht mit ihren Freundinnen zum Zimmer zurückgekehrt war. *Für Becky – persönlich* stand in Druckbuchstaben darauf. *Persönlich* war unterstrichen. Natürlich hatten Jana, Heike und Vanessa darauf bestanden, den Brief zu viert zu öffnen, aber trotz ihres lautstarken Protests hatte Becky es vorgezogen, ihn alleine zu lesen. Sie hatte es sogar geschafft, den drei anderen nichts über den Inhalt zu erzählen, vor allem weil sie befürchtete, ihr Traum könne wie eine Seifenblase zerplatzen, wenn sie zu viele andere daran teilhaben lassen würde.

Der Brief war ihr ganzes Glück.

»Ich denke, die beiden anderen schlafen jetzt«, flüsterte Jana, die im Stockbett über Becky lag. »Du kannst mir den Brief jetzt zeigen.«

Jana war nicht nur Beckys Klassenkameradin, sondern auch ihre beste Freundin. Dennoch zögerte Becky. Es fühlte sich einfach nicht richtig an.

»Ist der Brief von Daniel?«, fragte Jana und schob ihren Kopf über den Rand des Bettes.

Die Mädchen ließen beim Rollladen immer ein paar Ritzen offen, damit man nachts nicht das Licht einschalten musste, wenn man auf die Toilette gehen musste. Daher konnte Becky die Umrisse ihrer Freundin gut erkennen.

»Wieso denkst du, dass der Brief von Daniel ist?«, flüsterte sie und fühlte sich dabei irgendwie ertappt.

»Dass du auf ihn stehst, weiß doch *jeder*. Auf dem Pausenhof starrst du ihn die ganze Zeit an wie ein hypnotisiertes Reh.«

Bis vor wenigen Stunden hätten Janas Worte sie verletzt, weil sie nicht im Ernst daran geglaubt hatte, dass Daniel sie mochte. Aber jetzt hielt sie seinen Brief in der Hand – den Beweis des Gegenteils. Deshalb ärgerte sie sich nicht über das hypnotisierte Reh. Allerdings fand sie es über die Maßen peinlich, dass ihre Gefühle für andere so offensichtlich waren.

»Denkst du, er liebt dich?«, fragte Jana.

»Keine Ahnung«, antwortete Becky. Aber sie hoffte es inständig.

Ihre neue Flamme hieß mit vollem Namen Daniel Gronert. Alle seine Freunde nannten ihn Danny, natürlich englisch ausgesprochen, das klang cooler. Danny war zwei Jahrgangsstufen über Becky, er ging schon in die zwölfte Klasse.

Sein Vater arbeitete als Vorstand bei einer Firma, die Airbags herstellte, seine Mutter war Ärztin. Wahrscheinlich hatte er von ihnen diese natürliche, selbstbewusste Ausstrahlung, die ihn von den anderen Jungs in der Schule abhob. Jedenfalls war er längst kein so verrückter Vogel wie Jobi, mit dem Becky bisher Händchen gehalten hatte. Danny war auch nicht so schrill angezogen. Er hatte keine gelben Haare und keine Piercings, mit denen er der Welt irgendetwas beweisen wollte und die beim Küssen nur störten. Danny stach auch ohne all diese Dinge aus der Masse heraus. Er war auf unauffällige Weise auffällig. In seiner Clique hatte sein Wort Bedeutung. Aus ihm würde bestimmt mal ein Anwalt oder ein erfolgreicher Manager werden.

Mama wäre von Danny garantiert begeistert.

»Zeigst du mir jetzt endlich den Brief?«, drängte Jana. »Ich hab dir doch auch die E-Mails von Lars vorgelesen, oder etwa nicht?«

Das stimmte. Lars war schon Janas vierter Freund. Mit Liebesdingen ging sie wesentlich offener um, und sie teilte ihre Gefühle gern mit anderen.

Seufzend reichte Becky den Brief nach oben. Janas Bettdecke raschelte, als sie mit dem Papier darunter verschwand. Ein leises Klicken verriet, dass sie die Taschenlampe unter der Decke eingeschaltet hatte. Wenige Sekunden später stellte Jana die Taschenlampe wieder aus und reichte Becky den Brief zurück.

»Ganz nett«, kommentierte sie.

Ihre Zurückhaltung verunsicherte Becky. »Was stimmt denn mit dem Brief nicht?«

»Keine Ahnung. Ich finde ihn irgendwie unpersönlich.«

Unfug!, dachte Becky. Wahrscheinlich ist sie nur eifersüchtig. Jedes Mädchen im Internat stand auf Danny.

»Die Wortwahl passt auch nicht so richtig«, flüsterte Jana weiter. »Danny spricht doch normalerweise ganz anders. Außerdem finde ich es irgendwie schade, dass es ein Computerausdruck ist. Ein Liebesbrief sollte meiner Meinung nach handgeschrieben sein.«

»Quatsch!«, zischte Becky. Aber insgeheim musste sie Jana in diesem Punkt recht geben.

»Hast du keine Angst, wenn du mitten in der Nacht ganz alleine da raus gehst?«

»Nein, warum denn?«, entgegnete Becky, obwohl ihr tatsächlich nicht ganz wohl war. Ihre Mutter erzählte andauernd Horrorgeschichten über Leute, die überfallen und auf grausame Weise getötet worden waren. Da konnte es einem ganz anders werden. Becky war froh, dass Jana das Thema nicht weiter vertiefte.

Stattdessen wollte sie mehr über Danny wissen. »Hat er dich schon geküsst?«, fragte sie.

»Nein! Bis vor zwei Wochen war ich ja noch mit Jobi zusammen!«

»Was, wenn Danny es heute Nacht versucht? Oder wenn er sogar noch mehr will? Hast du ein Kondom dabei? Ich kann dir eins geben, wenn du willst.«

»Ich hab selber eins in der Tasche«, log Becky, der die Unterhaltung allmählich unangenehm wurde. »Jetzt schlaf endlich, bevor die anderen noch aufwachen.«

Sie war froh, dass Jana sich tatsächlich aufs Ohr legte. Schon bald war von oben nur noch der gleichmäßige Rhythmus ihres Atems zu hören.

Dennoch hatte Jana es mit ihren Fragen geschafft, Becky zu verunsichern. Wie sollte sie reagieren, wenn Danny tatsächlich versuchen würde, sie zu küssen? Oder sogar noch mehr? Beckys Gefühle waren komplett durcheinander. Mit

Jobi hatte sie zwar schon ein bisschen gekuschelt, aber immer, wenn er einen Schritt weitergehen wollte, hatte sie geblockt, weil sie sich noch nicht reif genug dafür fühlte.

Bei Danny war das anders, obwohl sie ihn noch gar nicht richtig kannte. Sie trafen sich zwar täglich auf dem Pausenhof und alberten miteinander herum. Einmal waren sie auch schon im Kino gewesen, zusammen mit einigen anderen Schülern des Internats. Aber bisher hielten sie und Danny nicht einmal Händchen.

Umso glücklicher war sie über seinen Brief. Sie hatte ihn schon so oft gelesen, dass sie ihn auswendig konnte:

Hallo, Becky! Ich muss dich unbedingt sehen. Komm um Mitternacht zum Sportplatz, zu der großen Eiche ganz hinten. Es ist wichtig! Ich warte dort auf dich. D.

Ein grauvoller Gedanke schoss ihr durch den Kopf. Stand dieses »D.« womöglich gar nicht für »Danny«? War »D.« vielleicht ein ganz anderer Junge aus ihrem Internat? Darius womöglich, aus der 11c, oder – noch schlimmer – Detlev aus der 10a. Der hätte ihr gerade noch gefehlt! In der Pause glotzte er manchmal so komisch zu ihr herüber. Ein paar ihrer Freundinnen hatten sie deshalb schon gehänselt. Wenn »D.« sich als Detlev entpuppte, käme das einer Katastrophe gleich.

Aber Becky verwarf ihre Bedenken sofort wieder. Im Grunde war sie fest davon überzeugt, dass kein anderer als Danny den Brief geschrieben hatte – weil er sie eben gerne treffen wollte. Und sie wollte das auch.

Endlich zeigte die Uhr Viertel vor zwölf. Die Türen der Schlafgebäude wurden nachts abgeschlossen, aber Becky wusste, dass man durch die Kellerfenster leicht nach draußen gelangen konnte. Leise schlüpfte sie aus dem Bett und tippelte zur Tür. Dort warf sie einen vorsichtigen Blick in

den Flur, weil sie niemandem begegnen wollte, zum Beispiel einem anderen Mädchen, das auf die Toilette musste und sich darüber wundern würde, weshalb Becky keinen Schlafanzug trug. Noch schlimmer wäre es, einer Lehrerin über den Weg zu laufen, womöglich der alten Kollwitz. Bei Verstößen gegen die Hausordnung verstand die keinen Spaß.

Aber der Flur war leer. Auf leisen Sohlen schlich Becky aus dem Zimmer, vor bis zum Treppenhaus. Die Notbeleuchtung verströmte nur gedämpftes Licht. Außer ihren Schritten war kein Geräusch zu hören.

Es war spannend, aber auch irgendwie unheimlich.

Das Kribbeln im Magen verstärkte sich noch, als sie in den Keller hinabging. Keller hatten immer etwas Gruseliges an sich, zumal bei Nacht. Hinzu kam das Wissen, etwas Unerlaubtes zu tun. Und dann noch diese tote Frau in der Waschküche, von der ihre Mutter vor ein paar Monaten erzählt hatte. Ein kalter Schauer lief Becky über den Rücken.

Um die Geister zu vertreiben, schaltete sie ihr Handy ein und aktivierte die Taschenlampenfunktion. Hier unten würde ihr zu so später Stunde bestimmt niemand über den Weg laufen. Allerdings warf das Handy skurrile Licht- und Schattenspiele an die Wand. Aus irgendeinem Grund schienen ihre Schritte hier unten auch viel lauter zu sein als oben. Sie hallten regelrecht von den Wänden. Und die Lüftung am anderen Ende des großen Kellerraums brummte wie ein lauerndes Tier.

Über einen der vielen alten Tische, die hier unten neben all dem anderen ausrangierten Schulinventar lagerten, kletterte Becky über ein Fenster ins Freie. Dort überlegte sie einen Moment lang, ob sie im Schutz der Büsche oder zumindest abseits der Laternen, quer über die Wiese, zum Sportplatz gehen sollte. Aber sie entschied sich für den Fußweg, wo es

relativ hell war. Wenn sie sich beeilte, würde sie bestimmt niemandem über den Weg laufen, der ihr unangenehme Fragen stellen konnte.

Es war eine laue Spätsommernacht. Becky trug Bluejeans und einen leichten Pullover, dazu ihre weißen Turnschuhe. In der Ferne läutete die Kirchenglocke Mitternacht.

Perfektes Timing!

Nach wenigen hundert Metern erreichte sie den Sportplatz. Die große Eiche befand sich am Kopfende der Tartanbahn. Unter die ausladenden Äste des Baums drang nur wenig Licht. Becky kam sich vor wie in einer Höhle – geschützt, aber gleichzeitig auch irgendwie eingeschlossen.

Dass Danny noch nicht hier war, fand Becky enttäuschend. Es ärgerte sie sogar ein bisschen. Konnte er sich nicht denken, dass sie sich so ganz allein in der Nacht fürchtete? Vielleicht war fürchten das falsche Wort. Aber schließlich konnte man nie wissen, was für Leute nachts unterwegs waren.

Wieder nahmen die Horrorgeschichten ihrer Mutter in Beckys Bewusstsein Gestalt an. Der Bäcker aus Nantes, der sieben Schulkinder in seinen Keller verschleppt hatte, um sie dort wochenlang zu misshandeln. Das Ehepaar aus Straßburg, das ein Dutzend Anhalter entführt und erstochen hatte. Die Axt-Bande aus Umbrien ...

Warum hat Mama keinen normalen Job, Herrgott nochmal? Sekretärin oder Verkäuferin? Irgendeine Arbeit, bei der man nicht täglich mit verstümmelten Leichen zu tun hat?

»Pst!«

Das Geräusch kam von hinten. Becky drehte sich um und versuchte, die Dunkelheit mit Blicken zu durchdringen, aber sie erkannte keine menschliche Gestalt.

»Danny?«

»Ich bin hier! Hinter dem Baum.« Er flüsterte so leise, dass sie ihn kaum verstehen konnte.

Erleichtert darüber, dass das Ganze nicht nur ein dummer Streich zu sein schien, bog sie um den mächtigen Stamm, vorsichtig, um nicht über eine der knorrigen Wurzeln zu stolpern. Tatsächlich erkannte sie jetzt einen Umriss, dessen Größe und Statur zu Danny passte. Das Gesicht konnte sie nicht erkennen, dafür war es viel zu finster. Dennoch gab es für sie keinen Zweifel, Danny vor sich zu haben.

Ihr Herz machte vor Freude einen Sprung. In ihrem Bauch begannen eine Million Ameisen zu krabbeln. Was hatte Danny vor? Warum hatte er sie hierher gebeten?

Mutig ging sie auf ihn zu – und begriff zu spät, dass sie einen fatalen Fehler begangen hatte. Die Gestalt löste sich aus der Dunkelheit, raste wie eine Lokomotive auf sie zu und stürzte sich auf sie. Eine Hand presste sich auf ihren Mund wie ein Schraubstock. Ihre Schreie erstickten im Keim. Becky wollte kratzen, beißen, schlagen, treten – all das tun, was ihre Mutter ihr über Selbstverteidigung beigebracht hatte. Aber schon spürte sie einen Nadelstich im Hals, und beinahe im selben Moment versank die Welt um sie herum im Nichts.

2

Der Aussiedlerhof bei Simmerath, nahe der deutsch-belgischen Grenze, lag so weit abseits der Ortsgrenze, dass Emilia ihn ohne das Navi wohl niemals gefunden hätte. Die Zubringerstraße war kaum mehr als eine Schotterpiste. Die Gebäude standen versteckt hinter ein paar Bäumen und Büschen, von der Überlandstraße aus kaum zu erkennen.

Der ideale Ort für ein Verbrechen.

Emilia parkte ihren klimatisierten Wagen und stieg aus. Die spätsommerliche Sonne brannte heute noch einmal heiß vom wolkenlosen Himmel herab, so dass sie schon jetzt wieder zu schwitzen begann. Während sie sich umsah, spürte sie, wie das Adrenalin in Wellen durch ihren Körper strömte. Seit sie bei Interpol arbeitete, besichtigte sie nur noch selten Tatorte, so wie heute. Meistens unterstützte sie von ihrem Lyoner Büro aus die lokalen Polizeibehörden. Ihre Anwesenheit vor Ort war in den seltensten Fällen nötig.

Heute ging es jedoch darum, zu beurteilen, ob *Dante* oder – wie die Klatschpresse ihn plakativ nannte – der *Schlitzer von Arques* wieder zugeschlagen hatte.

Emilia ließ den Hof einen Moment lang auf sich wirken. Die Gebäude, die Geräte, der Asphalt im Innenhof – alles war alt und heruntergekommen, als sei hier seit fünfzig Jahren nichts mehr ausgebessert oder gar modernisiert worden. Der penetrante Geruch von Kuhdung lag in der Luft. Neben dem Stall stand ein rostiger Hanomag-Traktor, daneben befand sich der Misthaufen, umschwirrt von Fliegen. An

den Stall grenzte ein Hühnergehege. Dort spielten ein paar Kätzchen mit einem zerfledderten Schuh. Auf der Weide dahinter grasten Rinder.

Das Wohnhaus war ein einstöckiger, gedrungener Fachwerkbau mit kleinen Fenstern und schiefem Dach. Davor parkte ein Polizeiwagen. Als Emilia hinging, stieg ein Beamter in Zivil aus und stellte sich als Hauptkommissar Friedkin vor. Er war mindestens einen Meter neunzig groß, hatte eine Figur wie ein Fass und eine angehende Glatze. Emilia schätzte ihn auf etwa fünfzig. Die dicken Tränensäcke unter den Augen ließen ihn irgendwie traurig wirken. Abgesehen von seiner stattlichen Statur wirkte seine Erscheinung ziemlich energielos.

Die Fotos, die Friedkin gestern nach Lyon gemailt hatte, legten die Vermutung nahe, dass es sich um die Tat eines Serientäters handelte, der schon seit acht Jahren sein Unwesen trieb. Emilia war hergekommen, um sich ein genaueres Bild zu machen. Bisher war Interpol immer erst Monate später zu den Ermittlungen hinzugezogen worden. Hier hatte sie zum ersten Mal die Chance, von Anfang an mitzuwirken.

Nie war sie *Dante* näher gewesen als heute.

»Wo ist es passiert?«, fragte sie.

»Im Haus«, sagte Friedkin. »Kommen Sie mit.«

Er ging voraus und erklimmte die drei Steinstufen zum Eingang. Mit einem Taschenmesser entfernte er das Absperrband vor der Tür. Dann schloss er auf, und sie traten ein.

Der Gestank von Blut schlug Emilia entgegen wie eine Woge – nicht einmal der Kuhmist konnte das überlagern. Da sie sich keine Blöße geben wollte, sagte sie nichts, aber sie war heilfroh, als Hauptkommissar Friedkin die Fenster öffnete, um Luft hereinzulassen.

»Die Spurensicherung ist mit der Arbeit noch nicht ganz

fertig«, sagte er. »Die meisten Beweise wurden gesichert und davor natürlich fotografiert – die Bilder hatte ich Ihnen ja geschickt. Aber einiges muss erst noch von hier abgeholt werden. Fassen Sie also bitte nichts an.«

Sie passierten einen schmalen, mit ausgetretenem Linoleumboden belegten Flur. Rechts kamen zuerst die Toilette, danach die Küche und ein kleines Esszimmer. Links ging es ins Wohnzimmer. Die dicht gestellten Möbel waren ein stilistischer Querschnitt durch die letzten zweihundert Jahre: Wurmstichige Bauernschränke wie aus dem Antiquariat, Sofa und Couchtisch aus den 1950ern, ein moderner Flachbildfernseher auf einer Kommode aus der Hippiezeit.

An der Wand hingen viele kleine Zettel. Emilia kannte sie bereits von den Fotos der Spurensicherung. Dennoch wollte sie sie aus der Nähe betrachten, um ein Gespür für die Tat und den Mörder zu bekommen.

Es handelte sich um karierte DIN-A6-Blätter, die augenscheinlich aus einem Ringbuchblock gerissen worden waren, denn die obere Seite war ausgefranst. Jedes Papierstück haftete mit einer Stecknadel an der Wand, überall im Raum – neben den Bildern, über der verstaubten Glasvitrine, rund um den Fernseher.

Es waren mindestens fünfundzwanzig oder dreißig Zettel, handbeschrieben mit einer rötlich schimmernden Tinte. Emilia war sicher, dass es sich dabei – wie in den anderen Fällen – um menschliches Blut handelte. Die weiteren Untersuchungen würden schon bald Gewissheit bringen.

Sie schob ihr Gesicht näher an die Zettel über dem Sideboard heran. Auf einem stand in krakeliger Schrift: